

Ökumenischer Rat der Kirchen
KOMMISSION FÜR GLAUBEN UND KIRCHENVERFASSUNG

*Plenum der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung
Kuala Lumpur, Malaysia
28. Juli - 6. August 2004*

**Die Auslegung unseres Glaubens
Der ökumenische Weg und seine Konsequenzen**

Pablo R. Andiñach

**Universitätsinstitut ISEDET
Buenos Aires, Argentinien**

Es gab viel Lob und Kritik für das Dokument „Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen“, zu dem die Fünfte Weltkonferenz von Glauben und Kirchenverfassung 1993 in Santiago de Compostela den Auftrag erteilt hatte und an dem in den 1990er Jahren mit dem Ziel gearbeitet wurde, die unterschiedlichen Wege der kirchlichen Traditionen bei der Auslegung des Evangeliums zu untersuchen. Die Kritik, die am meisten trifft, kann folgendermaßen zusammengefasst werden: Das Dokument hört genau an der Stelle auf, an der dringend weitergemacht werden müsste, nämlich dort, wo die Frage zu stellen ist, wer die Vollmacht hat, eine bestimmte Auslegung vorzunehmen – und verbindlich festzulegen. Ich vermute, dass die Person, die diese Kritik vorgebracht hat, keine Vorstellung davon hatte, welch ungeheure – und vielleicht auch utopische – Forderung sie da stellte: zu glauben, dass man in wenigen Jahren zu einem Konsens gelangen und jahrhundertealte Knoten lösen könnte, indem man einige Dutzend Männer und Frauen damit beauftragt, ihre Traditionen zu analysieren und neue Formen der Auslegung vorzuschlagen, die uns zusammenführen und die zwischen uns bestehenden Unterschiede mildern könnten. Aber egal, wie schwierig diese Aufgabe auch ist, wir müssen sie unweigerlich in Angriff nehmen und sollten sie nicht als erdrückende Last, sondern als faszinierende Aufgabe verstehen.

Beide Seiten, Optimisten wie Pessimisten, können jedoch im Endeffekt mit leeren Händen dastehen. Diejenigen, die in kurzer Zeit Wunder erwarten, werden das Gefühl haben, dass es nicht vorwärts geht und dass es an der richtigen Einstellung – sprich am Willen, an Interesse, Bereitschaft, ausreichendem Verstand – mangelt, und sie werden ihre Kritik mit Sicherheit durch die Langsamkeit des Prozesses bestätigt finden. Diejenigen, die glauben, dass die Aufgabe illusorisch und alles nur ein Zeitverlust ist, können ihre Argumente genauso gut mit passenden Beispielen für hermeneutische Starrheit – sprich dogmatische, historische und politische Unbeweglichkeit – oder hermeneutische Leichtfertigkeit – sprich kulturelle Beeinflussung, Subjektivismus oder Relativismus – untermauern. Aber wenn wir einen auch noch so kleinen Schritt vorwärts gehen wollen, dann müssen wir akzeptieren, dass an der Kritik beider Seiten etwas Wahres ist und dass wir etwas von ihnen lernen können: Sie fordern Schnelligkeit und Tiefgang und das sind wichtige Ingredienzien eines jeden Prozesses. Jemand hat gesagt, dass wir es lernen müssen, mittelfristig zu planen, denn langfristig sind wir alle tot. Des Weiteren hat jemand zu Recht gesagt, dass das Wesentliche, das wirklich Wesentliche für die Augen unsichtbar ist, d.h. dass es sehr tief verborgen ist. Beide Aussagen sind richtig und weisen uns in unserer Arbeit den Weg.

Glauben und Kirchenverfassung hat diese schwierige Aufgabe in den vergangenen Jahren in Angriff genommen. Es sind neue und fruchtbare Wege gegangen worden, die ihren Niederschlag in zwei Dokumenten gefunden haben (dem „Bericht von der Straßburger Konsultation“ vom Juni 2002 und dem „Bericht von der Studientagung in Wien“ vom April 2004). Wir werden sie an dieser Stelle kurz vorstellen, um dann aus der Analyse einige Konsequenzen für Leben und Zeugnis der Kirchen zu ziehen.

I. Auslegung der Schrift

Auf der Konsultation in Straßburg, an der 30 Personen teilnahmen, hielten zwölf Redner/innen einen Vortrag, in dem sie eine bestimmte Bibelstelle aus ihrer jeweiligen kirchlichen Tradition und ihrem gesellschaftlichen Umfeld heraus analysierten. Dabei wurde als Erstes deutlich, dass die Unterscheidung zwischen kirchlicher Tradition und gesellschaftlichem Umfeld sich in der Bibelauslegung nicht so klar abzeichnete, wie man das aus rein akademischer Sicht hätte erwarten können; dass Lehre und Kontext ineinander griffen, wobei sie sich in einigen Fällen bereicherten, in anderen in Konflikt miteinander gerieten. Aus dieser Kombination heraus kam es zu Auslegungen, die bestimmten Glaubensgemeinschaften gerecht wurden; andere spiegelten bestimmte Schwerpunktsetzungen in der Lehre wider und wiederum andere ließen eine missionarische Suche spürbar werden.

Aus dem Dokument dieser ersten Konsultation wollen wir vier Punkte hervorheben:

A. Kontext der Auslegung

Es wurden sehr unterschiedliche Kontexte beschrieben, in denen die Schrift ausgelegt wird und die es, zusammen genommen, erleichtern, zu einer als korrekt angesehenen Auslegung der Schrift zu gelangen:

- Der liturgische Raum als Kontext der Auslegung
- Der allgemeine Rahmen des gesamten Lebens der Kirche
- Der Kanon der Heiligen Schrift
- Berücksichtigung der besonderen Lehren jeder Tradition
- Bewahrung der Lehren der ökumenischen Konzile
- Antwort auf das gesellschaftliche Umfeld und seine Herausforderungen

Diese unvollständige Liste mag uns verwirren. Unsere fast natürliche Angst vor dem, was uns fremd ist, könnte uns veranlassen, es als Bedrohung zu empfinden, aber - so merkwürdig dies auch scheinen mag - die Konsultation gelangte zu der Schlussfolgerung, dass „in den Kirchen das Gefühl (wächst), dass das durch die Jahrhunderte gewachsene Erbe der Schriftauslegung über die einzelnen Kirchentraditionen hinausgehend heute ein gemeinsames Erbe darstellt und einen weiteren gemeinsamen Referenzrahmen bietet, in dem die Schrift gelesen wird“. Das heißt, dass die Vielfalt keine Bedrohung für die Einheit darstellt, sondern uns vielmehr einen Ausgangspunkt bietet, von dem aus wir gemeinsame Perspektiven suchen können. Und schließlich, wenn Vielfalt in der Schöpfung eine Selbstverständlichkeit ist, warum sollten wir uns dann nicht darüber freuen dürfen, dass wir diese Gnade auch in unserer Bibelauslegung weitergeben?

B. Kriterien der Auslegung

Die Konsultation untersuchte sodann die Kriterien, mit deren Hilfe man feststellen kann, ob eine Auslegung korrekt ist. Kriterium wurde dabei als „Merkmal“ definiert, das es erlaubt, eine Auslegung als hilfreich bzw. nicht hilfreich zu erkennen. Es wurde eine Liste mit positiven Kriterien erstellt, die es erlauben, die Richtigkeit einer bestimmten Auslegung festzustellen:

- Die Auslegung muss im Licht des Evangeliums (Christus) beurteilt werden.
- Die Auslegung muss mit der ganzen übrigen Schrift vereinbar sein.
- Die Auslegung muss auf die Bedürfnisse der Gläubigen eingehen und das Umfeld der Gemeinschaft, an die sich richtet, berücksichtigen.
- Eine Auslegung muss die ganze christliche Gemeinschaft der Gegenwart wie auch der Vergangenheit im Blick haben.
- In der Auslegung der Schrift muss eine eschatologische Dimension erkennbar sein, die deutlich macht, dass der Heilige Geist unsere Auslegungen der Vergangenheit erneuert und uns lehrt, wie wir seine Botschaft in neuer Weise verstehen können.

Wir haben ausführlich geprüft, ob die Möglichkeiten moderner Exegesemethoden in allen Vorträgen genutzt worden waren: Platzierung des Textes in seinen ursprünglichen Kontext, Auseinandersetzung mit dem oder den Verfassern der Bibelstelle. Wir stellten fest, dass die

Autoren/innen sich übereinstimmend zu einer literarischen Analyse des Textes und einer respektvollen, aber scharfsinnigen „Hermeneutik des Verdachts“ entschlossen hatten, die den Text aus einer entgegengesetzten Perspektive liest und das „Nicht-Gesagte“ hervorhebt, denjenigen das Wort erteilt, die im Text selbst nicht zu Wort kommen, wobei sogar die Sichtweise des Erzählers in Frage gestellt wird.

Dank dieses Verdacht-Ansatzes gelang es den Konsultationsteilnehmer/innen, sich ein Bild davon zu machen, wie die Schrift durch die Jahrhunderte hindurch von den Christen häufig so ausgelegt wurde, dass damit Gewalt und Unterdrückung von Menschen und Kulturen gerechtfertigt werden konnten. Auf diesem Wege konnten wir ein negatives Kriterium für die Auslegung der Schrift herausarbeiten:

- Die Merkmale einer authentischen Schriftauslegung können niemals vorhanden sein, wenn eine Auslegung bewirkt, dass die Menschen erniedrigt, ihre Kultur geschädigt und ihre Rechte verletzt werden.

Und schließlich können wir sagen, dass die Konsultationsteilnehmer/innen von einer tiefen inneren Überzeugung geleitet wurden: Der Heilige Geist lässt die Texte zu uns sprechen, wenn wir uns ihnen in Demut und im Gebet zuwenden.

C. Vielfalt der Kontexte

Die Konsultationsteilnehmer/innen konnten feststellen, dass zumindest zwei Koordinaten sich immer wieder an unterschiedlichen Punkten kreuzten. Auf der einen Seite die verschiedenen konfessionellen Identitäten, die durch Lehre, theologische Schwerpunktsetzung, Liturgie, Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit und ihren Problemen sowie geschichtliche Affinitäten herausgebildet werden. Auf der anderen Seite der starke Einfluss des gesellschaftlichen Kontextes, in dem die Kirchen das Evangelium verkünden. Dieser Kontext erweist sich für die Hermeneutik als entscheidend und spielt eine wichtige Rolle bei der Identifizierung der jeweiligen exegetischen Methoden. Wenn z.B. eine Kirche, die in der kontinentaleuropäischen Kultur entstanden und geprägt worden ist, bereits seit mehreren Jahrzehnten auf einem anderem Kontinent verwurzelt ist, so übernimmt sie Verhaltensweisen, Liturgien und sogar Formen der Schriftauslegung, die sich von denen der Heimatkirche manchmal in erstaunlicher Weise unterscheiden. Auch wenn dies nicht die Lehre im engen Sinne zu betreffen scheint, so wirft es doch Fragen zu dem Ausmaß auf, in dem unsere gegenwärtigen hermeneutischen Methoden – die in bestimmten Fällen als „unberührbar“ angesehen werden – kulturellen Einflüssen unterliegen, ohne dass wir uns dessen bewusst wären.

D. Ökumenische Hermeneutik

Das Dokument wagt einige vorsichtige Schritte auf dem Weg zu einer ökumenisch inspirierten Auslegung der Schrift. Aber diese Schritte sind von großer Bedeutung und stellen einen großen Fortschritt dar. Es wurde darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, ökumenische Übersetzungen in den verschiedenen Landessprachen herzustellen, die einen Beitrag zur Einigung der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften leisten können, statt sie weiter zu spalten. Ferner wurde hervorgehoben, dass wir erkennen müssen, wie viel Licht und Wahrheit in der Schrift noch verborgen sind, die keiner von uns allein entdecken kann. Es wurde betont, dass die unterschiedlichen Prioritäten, die von den Traditionen gesetzt werden, dazu dienen, Wege zu öffnen und nicht zu verschließen. So kann die Konvergenz der exegetischen Methoden – historische Kritik, kontextgebundene, patristische, postkoloniale Auslegung etc. – dazu beitragen, dass jede Tradition ihre Form der Exegese überprüft, sich mit der ehrlichen Kritik ihrer Brüder und Schwestern auseinandersetzt und gleichzeitig der universalen christlichen Gemeinschaft ihr eigenes Schriftverständnis darlegt.

Aus der Analyse der Texte ergaben sich Fragen zu Lehre, Liturgie und Gebet, mit denen wir uns auseinandersetzen mussten, um gemeinsame Grundlagen zu schaffen und dann die Fragen vertiefen zu können, die uns besonders am Herzen liegen. Wir waren von der Schrift ausgegangen und waren jetzt beim Gesamtgebäude der „Kirche“ angelangt. Das Terrain für die zweite Konsultation war vorbereitet.

II. Auslegung von Symbolen, Riten und Praktiken

Die Konsultation in Wien brachte dreißig Personen aus verschiedenen Traditionen zusammen. Einige von ihnen hatten bereits an der vorherigen Konsultation teilgenommen, andere waren in Wien zum ersten Mal dabei. Im Mittelpunkt der Begegnung standen Vorträge, die von jeweils zwei Personen derselben kirchlichen Tradition, aber aus verschiedenen Kontexten vorbereitet worden waren. Diese beiden Personen hatten jeweils die Aufgabe, die Symbole, Riten und Praktiken, die ihnen aus ihrer lokalen kirchlichen Erfahrung heraus vertraut waren, auszulegen. Ihre Analysen leisteten wertvolle Beiträge, die uns halfen, ein klareres Bild von den Gemeinsamkeiten wie auch von den immer noch bestehenden Unterschieden in den verschiedenen hermeneutischen Zugangsweisen zu gewinnen.

A. Was ist ein Symbol, ein Ritus, eine Praxis?

Von Anfang an wurde deutlich, dass die verschiedenen Traditionen diese Begriffe unterschiedlich verstehen. Daher mussten wir versuchen, zu bestimmten Definitionen zu gelangen, um überhaupt weitermachen und Gemeinsamkeiten herausarbeiten zu können. Als Ausgangspunkt hielten wir fest, dass ein Symbol ein Zeichen ist, das über sich selbst hinaus auf die heilvolle Gegenwart Gottes weist. Brot und Wein in der Eucharistie, die Heilige Schrift, das Taufwasser, das Kreuz und andere christliche Symbole können in dem Sinne verstanden werden. Auch einige Andachtsübungen, liturgische Riten und bestimmte Texte haben Symbolcharakter: die Glaubensbekenntnisse, Gebete, der liturgische Kalender. Wir fanden heraus, dass es Symbole gibt, die in den tiefsten menschlichen Erfahrungen wurzeln und keiner weiteren Erklärung bedürfen. Bei anderen ist es hingegen zu Beginn erforderlich, die Menschen damit vertraut zu machen, damit sie sie verstehen, obwohl auch diese Symbole nach einer gewissen Zeit ihren Platz in der Gemeinschaft finden und dort keiner weiteren Erklärung bedürfen.

Den Begriff Ritus definierten wir als institutionalisierte liturgische Handlung, der von einer gegebenen Kirche besonderer Charakter und Wert zugesprochen wird. Beispiele dafür sind die Taufe, die Eucharistie und das Gebet. Das dritte Element, die Praktiken, wurden als persönliche oder kollektive Handlungen definiert, die von großem Wert sind und verschiedene Formen desselben christlichen Glaubens zum Ausdruck bringen. Sie werden beschrieben als Fortsetzung der Liturgie außerhalb der Kirche, in Mission und Zeugnis, über die Grenzen der kirchlichen Gemeinschaft hinaus.

Diese Definitionen sind natürlich nicht ausreichend. Im Verlauf der Diskussion über diese Begriffe wurden zumindest vier weitere Gesichtspunkte genannt:

- In einigen Fällen wurden die Symbole, Riten und Praktiken als Zeichen verstanden, die, indem sie auf eine andere Wirklichkeit als ihre eigene hinweisen, das Angedeutete vor Augen rufen. Dabei ist das Angedeutete nicht selbst, sondern nur durch die Andeutung im Symbol gegenwärtig.
- Sodann können Symbole so verstanden werden, dass sie zwei verschiedene Wirklichkeiten vor Augen rufen und dass beide tatsächlich im Symbol gegenwärtig sind. Dies bedeutet, dass das Symbol Merkmale erlangt, die dem, für das es steht, zugehörig sind, und es verdient daher, so behandelt zu werden wie das Angedeutete selbst.
- Ein dritter Ansatz spricht bestimmten gesellschaftlichen und gemeinschaftlichen Handlungen aus Glaubensgründen Symbolcharakter zu. Dieser Ansatz findet sich besonders in Kirchen, die den traditionellen Symbolen des Christentums wenig Bedeutung beimessen, das öffentliche Zeugnis für Gerechtigkeit und andere hohe Ziele hingegen als symbolische Handlung verstehen.
- Ein vierter Ansatz kommt aus Kirchen, deren theologisches Denken sog. Basisgemeinschaften Vorrang gibt. Hier gewinnen die Symbole ihren Wert im täglichen Leben und spiegeln eine große Vielfalt wider. Poesie und Musik nehmen im Allgemeinen den Platz ein, der in anderen Traditionen den kirchlichen Symbolen zukommt.

B. Symbole schaffen Identität

So, wie bestimmte Kindheitserinnerungen das Leben von Erwachsenen prägen, tun dies auch in ganz ähnlicher Weise Symbole, Riten und Praktiken. Die Mitglieder einer Kirche empfinden die Symbole als Teil ihrer kirchlichen, aber auch ihrer persönlichen Identität. Das bringt es mit sich, dass es für uns genauso schwierig ist, diese Symbole, Riten und Praktiken selbst zu kritisieren, wie sie anderen, die diese Konzepte nicht kennen, zu erklären. Es war interessant festzustellen, dass die Konsultationsteilnehmer/innen einerseits übereinstimmend der Meinung waren, dass Taufe und Eucharistie Riten sind, die den Kirchen eine sehr starke Identität verleihen. Sie können als universale Zeichen des christlichen Glaubens angesehen werden. Dennoch gibt es andererseits immer noch unterschiedliche Interpretationen ihrer Bedeutung und ihres Wesens und sogar der Bedeutung der Worte, die beim Vollzug dieser Riten gesprochen werden.

Das Dokument vergleicht die Entwicklung der Symbole, Riten und Praktiken mit grammatikalischen Strukturen. So wird deutlich, dass bestimmte Regeln verbindlich sind und bewahrt werden müssen und dass sie wesentlich zum Symbol-Charakter beitragen. Diese „Grammatik“ verleiht dem Symbol oder der kirchlichen Praxis Kraft und Identität. Nicht jedes Brot ist Abendmahlsbrot, nicht jedes Wasser ist Taufwasser, nicht jedes Bild ist eine Ikone. Sie werden durch ihre Verwendung in bestimmten Handlungen, die nach festen Regeln ablaufen, zu rituellen Symbolen. Wir können festhalten, dass bis hierhin unter den Konsultationsteilnehmern/innen allgemeiner Konsens herrschte. Aber ausgehend von diesen Überlegungen wurden Fragen nach der Macht aufgeworfen:

- Wer hat die Macht zu entscheiden, was als heilig anzusehen ist?
- Wer entscheidet darüber, wer diese heiligen Riten vollziehen darf und wer nicht?
- Wer hat die Macht zu entscheiden, ob eine bestimmte Person an einem Ritus teilnehmen oder ihn selbst vollziehen darf bzw. davon ausgeschlossen ist?

Wenn es auch offensichtlich war, dass jede Kirche über interne Mechanismen verfügt, die diese Fragen beantworten, so müssen wir doch einräumen, dass diese Mechanismen sehr unterschiedlich sind und einander manchmal widersprechen. Dieselben Riten, denen wir bescheinigen, dass sie uns über Kulturen, Sprachen und Traditionen hinweg einen, spalten uns in dem Moment, in dem es darum geht, sie zu interpretieren oder festzulegen, wer die Vollmacht hat, sie zu verwalten. Dies wird zweifellos noch viele Gespräche und Gebete auf allen Seiten erfordern.

Auf dieser Konsultation haben wir fast die gleiche Erfahrung gemacht wie in Straßburg. Wir konnten feststellen, dass der gesellschaftliche und kulturelle Kontext, in dem eine Kirche berufen ist, Zeugnis abzulegen, sehr großen Einfluss darauf hat, wie Identität stiftende Symbole, Riten und Praktiken verstanden, gebildet und angewendet werden. Es gibt hier mehrere Achsen, die sich kreuzen und eine Vielfalt an Möglichkeiten schaffen, die aber auch die Frage nach den Grenzen stellen. Einerseits haben wir die politische, ethnische, rassische, kulturelle Achse, die Achse der geschlechtlichen Zugehörigkeit etc.. Andererseits kreuzen sich diese Achsen mit den ekklesiologischen und lehrmäßigen Schwerpunktsetzungen, die von Kirche zu Kirche und sogar innerhalb jeder Kirche unterschiedlich sind. Als Ergebnis sind wir Zeugen einer unglaublichen Vielfalt von Formen im Gebetsleben, Zeugnis und Dienst der Kirche. Die Entwicklung der kirchlichen Identität hat mit alledem zu tun und wir entdecken, dass es nicht einfach ist zu verhindern, dass die sich kreuzenden Achsen großen Einfluss auf die Entwicklung der Identität einer Kirche ausüben – ebenso, wie es auch nicht möglich ist, die kirchliche Praxis von ihrem Kontext zu trennen. Die Spannung zwischen den Elementen, die bewahrt werden müssen, und denen, die der Kultur angepasst werden müssen, in der die Kirche lebt, ist und bleibt ein aktuelles Problem, das schwer zu lösen sein wird.

C. Zur Einheit berufen

Die Konsultationsteilnehmer/innen stellten die Frage, wie es möglich ist, den einen christlichen Glauben zu erkennen, wenn dieser durch unterschiedliche – oder durch dieselben, aber hinsichtlich ihres Wesens und ihrer Bedeutung unterschiedlich interpretierten - Symbole, Riten oder Praktiken ausgedrückt wird? Wie können wir dies erreichen, wenn es

sogar Kirchen gibt, die praktisch über keine Symbole verfügen und die die Beteiligung an Initiativen für Gerechtigkeit und Frieden als Symbol ihres Glaubens verstehen?

Gemeinsam wurden einige Kriterien aufgestellt, die es erlauben, ein Symbol, einen Ritus oder eine kirchliche Praxis anzuerkennen:

- Sie müssen in einer Initiative Gottes gründen, die in Christus Wirklichkeit geworden ist.
- Sie müssen in der Schrift bezeugt sein.
- Sie müssen in der apostolischen Tradition verwurzelt sein.

Für die Konsultationsteilnehmer/innen war es offensichtlich, dass, auch wenn wir unterschiedliche Symbole und Riten haben und feiern, die ganze christliche Kirche doch auf ein und dasselbe Ziel zugeht: die Erlösung der Menschheit und die Vollendung des Reiches Gottes. Handlungen wie Taufe, Abendmahl und Fußwaschungen bringen zwar die Einheit des Volkes Gottes machtvoll zum Ausdruck und identifizieren uns äußerlich als Teil ein und derselben Glaubensgemeinschaft, aber die Kraft, die ihnen innewohnt, kann dennoch nicht verhindern, dass diese Handlungen uns spalten, weil die einzelnen Kirchen sie unterschiedlich interpretieren. Können wir neue symbolische Formen entwickeln, die die Sehnsucht der verschiedenen christlichen Kirchen nach Einheit zum Ausdruck bringen? So legitim diese Frage auch ist, sie darf dennoch nicht so verstanden werden, dass wir die Suche nach einem gemeinsamen Terrain aufgeben, das es uns ermöglicht, zur Einheit zu gelangen durch diese Symbole, Riten und Praktiken, die der christlichen Tradition zutiefst am Herzen liegen und durch die wir von der Gesellschaft, in der wir leben, als Christen identifiziert werden.

III. Abschließende Überlegungen

Erlauben Sie mir nach diesem Überblick und Kommentar der beiden ausgezeichneten Dokumente, die uns vorliegen, einige abschließende Worte. Ich glaube, dass wir uns an dieser Stelle fragen sollten, was wir eigentlich meinen, wenn wir von *ökumenischer* Hermeneutik sprechen? Ich habe den Eindruck gewonnen, dass bisweilen die Vorstellung herrscht, man könnte eine Methode finden oder eine Instanz festlegen, die die Vollmacht hätte, eine Auslegung zu legitimieren und einen Ritus oder ein Symbol „abzusegnen“; diese Instanz – die von allen Beteiligten akzeptiert würde – wäre für die ganze Christenheit zuständig und folglich gäbe es keine Spaltung und keine Trennung mehr. Nun, ich glaube nicht, dass wir ein solches Auslegungsmodell oder eine solche Instanz, die die Entscheidungsvollmacht hätte, anstreben sollten. Ich glaube nicht, dass dies hilfreich wäre. Wir würden damit einen eher zweifelhaften Beitrag zur ökumenischen Bewegung leisten und das Wirken des Heiligen Geistes gering schätzen, der weht, wo er will, um uns zu erstaunen und zu erneuern. Statt einer ökumenischen Hermeneutik hätten wir es mit einer gleichgeschalteten Auslegung, einer Sinnverkürzung, einer Verengung der Botschaft zu tun.

Eine ökumenische Hermeneutik muss dazu führen, dass wir die Erfahrungen und die Praxis der Anderen schätzen lernen. Es ist eine Illusion zu glauben, dass irgendjemand sich selbst genug wäre und bei der Definition seines Glaubens und seiner Auslegung auf das, was andere zu sagen haben, verzichten könnte. Jeder Schritt zu einer Hermeneutik, die andere Traditionen und Methoden einschließt, bringt uns in eine bessere Ausgangslage als die, in der wir uns jetzt befinden.

Ich glaube, dass wir auf dem ökumenischen Weg zu einer gemeinsamen Hermeneutik danach streben müssen, die Schriftauslegungen, die Riten, die Symbole und Praktiken, die im Herzen meines Nächsten sind, zuerst zu verstehen, dann zu respektieren, dann zu schätzen und schließlich zu lieben. Wir müssen danach streben, unser Denken für Dinge zu öffnen, die anders sind als das, was wir kennen, und mit denen der Geist uns durch jenen anderen Teil seines Volkes konfrontiert, der uns manchmal fremd und manchmal unverständlich scheint. Ja, und dann müssen wir danach streben, dass unsere eigene Auslegungsweise von anderen geschätzt und gehört wird.

Mit meinen Überlegungen möchte ich einen kleinen Beitrag auf diesem Weg leisten.